

Katholiken in erster Linie das Heil der Welt gewirkt, und auch ich vertraue darauf.

Zu 5: Dieses Vertrauen muß auch in der ewig ungelösten Frage der Vereinbarkeit des Übels in der Welt mit einem allmächtigen, allwissenden und liebenden Gott die verstandesmäßige Erklärung ersetzen. Mit anthropomorphen Scheinlösungen ist da im Grunde nichts gewonnen, denn keine noch so fromme Betrachtung des Übels kann bestreiten, daß die Dinge von vornherein viel besser hätten liegen können, wenn man es recht bedenkt. Ich will dieses Bedenken jedoch dem Vertrauen opfern, in Gott geborgen zu sein, auch wenn seine Wege unbegreiflich sind.

Antoinette und Edi Hodel-Röösli

A = Antoinette, E = Edi, B = beide

Zu 1: A: Der christliche Glaube ist prägend für meine Lebensgestaltung. Er gibt mir die Möglichkeit, mich mit Gott und mit meiner Gotteserfahrung auseinanderzusetzen, auch mit andern Menschen. Der christliche Glaube gibt mir ein Gefühl, daß ich nicht einfach so im Leeren drin bin. Er gibt mir einen Anhaltspunkt, mit dem ich mich auseinandersetzen kann. Er gibt mir die Möglichkeit, daß ich in Kontakt mit meinem Geist, Verstand, mit meiner Intuition leben kann, daß ich kommunizieren kann mit Jesus Christus und mit seiner Botschaft.

E: Für mich ist christlicher Glaube ein Gefüge von verschiedenem Hinter-, Neben- und Ineinander: Anerzogenes, Erziehung zu einem bestimmten Verhalten, Normen, mit denen ich konfrontiert wurde, Moralisches. Botschaft aus dem Alten und Neuen Testament, Interpretationen und Kommentare dazu. Leben, das damit im Zusammenhang steht, Menschen. Erfahrungen anderer Menschen und Selbsterfahrung. Auch eine Lehre, mit der ich konfrontiert bin.

Im Moment relativiere ich christlichen Glauben in einem engeren Sinn und empfinde mich neu offen für die Botschaft aus

anderen Religionen, für eine Weiterentwicklung des bis jetzt Bekannten, für eine Vertiefung und Erweiterung.

A: Ich möchte nicht ein Gemisch machen, weil ich glaube, daß ich im christlichen Glauben alles finden kann, wenn ich offen und aufmerksam genug bin.

E: Für mich stimmt das auch (daß ich in christlichem Glauben alles finden kann) unter der Bedingung, daß ich das ausdrücklich so genannte und kirchenamtlich anerkannte Christliche ergänzen kann durch so genanntes und kirchenamtlich deklariertes Nichtchristliches.

A: Bloß das als christlich Etikettierte wäre mir auch viel zu eng.

Zu 2: E: Für mich ist Dreifaltigkeit eine bildhafte Umschreibung für Gotteserfahrung und Gottesverständnis.

A: Mir reicht dieses Bild nicht. Mir ist zum Beispiel die Vorstellung, daß in Gott das Männliche und das Weibliche ist, auch sehr wichtig.

B: Das dialektische, die Zweipoligkeit und die Einheit in Gott, das ist für uns wichtiger als das Bild der Dreifaltigkeit.

E: Oder es hängt für uns vor allem damit zusammen.

B: Das Taoistische spricht uns an, es ist uns näher als die uns verkündete Dreifaltigkeitslehre. Was nicht ausschließt, daß uns Menschwerdung Gottes und das Wirken Gottes als Geist sehr zentral viel bedeuten.

Zu 3: A: Eigentlich möchte ich mich nicht auf den Theologenstreit einlassen, ob Jesus Christus Sohn Gottes sei.

E: Mich beschäftigt in letzter Zeit in diesem Zusammenhang vor allem die Frage, ob in der christlichen Lehre die Gottessohnschaft Jesu nicht zu sehr als einmalig, zu punktuell verkündet wurde. Hat sich Jesus selbst wirklich so verstanden, wie ihn zum Beispiel das katholische Lehramt verkündet? Vielleicht haben wir alle noch nicht verstanden, wie Jesus sich als Sohn Gottes sah, gleichzeitig auch als unser Bruder. Vielleicht würde Jesus viel radikaler heute auch von Töchtern Gottes sprechen. Er würde vielleicht (ich hoffe es eigentlich) den Absolutheitsanspruch, den ihm das

kirchliche Lehramt zuspricht, zurückweisen.

A: Die Botschaft Jesu und sein Leben, wie es uns überliefert ist, sind doch aber ganz außerordentlich und für mich einzigartig überragend!

E: Ja, das stimmt für mich auch. Ich frage mich aber, ob nicht zu dieser überragenden Einzigartigkeit auch gehört, daß Jesus die „Gottessohnschaft“ nicht für sich allein in Anspruch nimmt und daß ihm eine Gottes-tochterschaft gleich wichtig wäre.

Zu 4: E: Für mich ist das eigentlich im Moment ein sehr ärgerlicher Fragenkomplex. Daran ist gewiß nicht Maria schuld. Auch nicht fromme Leute aus dem Volk. Eher theologische und lehramtliche Gedankenakrobaten. Wenn das Weibliche in Gott verdrängt oder gar geleugnet wird, halte ich Mariologie für eine unglaubliche Alibiübung. Es stimmt, ich kann im Moment nur sehr emotionsgeladen dazu etwas sagen.

A: Ich empfinde Ähnliches.

Zu 5: E: Für mich ist der Teufel eine Personifizierung der Schatten, des Dunklen, des noch nicht Befreiten, des noch Unheil-

A: Ich bin überzeugt, daß es das Böse gibt, das bewußt Böse.

E: Ja. Aber mir scheint, wenn ich aufhöre, „an das Böse zu glauben“, wenn ich meine Kräfte konsequent bis zum Letzten auf das Gute konzentriere, dann erst kann das Böse immer mehr verschwinden. Solange ich an den Teufel glaube, gibt es ihn. Je mehr ich exklusiv an Gott glaube, um so mehr schwindet des Teufels Kraft.

A: Ich muß mich trotzdem noch mit Gut und Böse auseinandersetzen.

E: Ja, aber für mich ist es entscheidend, wie ich das tue. Es gibt für mich einen Glauben ans Böse, eine Auffassung vom Bösen, die böse machen.

Zu 6: A: Ja, ich glaube an ein Leben nach dem Tod. Mein jetziges Leben geht darauf zu. Ich habe so und so viele Chancen, in diesem Leben zu Wahrheit, zu Vervollkommnung zu kommen. Das Leben darnach stelle ich mir als Weg weiterer Entwicklung vor.

E: Auch ich hoffe, ja ich bin eigentlich davon überzeugt, daß nach diesem jetzigen Leben nicht alles aus ist.

Zu 7: B: Das Heil wirkt vieles neben- und ineinander: Wir haben wenig Verständnis für „Heilsökonomie“. All das Aufgezählte und mehr ist uns vertraut und jedes in seiner Art unter Umständen wertvoll.

Zu 8: E: Erbsünde: Hineingebundensein in kollektives Fehlverhalten, in vergangenes Geschehen, das uns noch weiter prägt; dem gegenüber wir uns verschiedenartig verhalten können; auf das wir uns eher fixieren lassen oder von dem wir uns eher befreien lassen können.

Zu 9: B: Liebe als Grundkraft für den einzelnen Menschen und für die gesamte Schöpfung.

E: Und daß der christliche Glaube wesentlich geprägt ist (bleibt) von Offenheit für Weiterentwicklung.

Zu 10: E: Aus dem bisher Gesagten ist wohl deutlich geworden, daß mir die Umgestaltung von Glaubensaussagen und Moralnormen unter Umständen sehr wichtig ist. Leben ganz allgemein verstehe ich als andauernden Entwicklungsprozeß. Wie soll dabei — bei einer ganzheitlichen Auffassung — so etwas wie Glaube und Moral davon ausgenommen sein? — Umgestaltung, das heißt ja nicht, alles verneinen, was vorher war; sondern das Vorherige ist in der Umgestaltung mit drin.

Zu 11: B: Christen und Kirche sollen sich für die Gesellschaft und für die Probleme der Welt voll engagieren, in jeder Beziehung, materiell und geistig, leibhaftig und seelisch. Wir sehen die Gesellschaft und die Probleme der Welt auch entsprechend als ein ganzheitliches Gefüge mit äußeren und inneren, mit sichtbaren und unsichtbaren Komponenten.

Zu 12: E: Mein Urteil ist entsprechend meinem Standort (Luzern, Deutschschweiz — vollberuflich während 16 Jahren im Dienst kirchlicher außerschulischer Jugendarbeit) beschränkt. Ich spüre lebhaftige Umgestaltung, verbunden mit Schmerzen, mit Konflikten, mit frischen Hoffnungen, mit Enttäuschungen ... Ich glaube, daß Jesus Christus weiter leben

wird und mit ihm eine Art Kirche. Ob sie auf ewige Zeiten „römisch-katholisch“ heißen wird, ist für mich nicht so wichtig.

Peter R. Hofstätter

Zur Frage 8

Das Fragen nach dem eigenen Wesen beginnt in dem Moment, wo man eines inneren Widerspruchs ansichtig wird, wie ihn der Apostel Paulus beschrieben hat: „Denn nicht das Gute, das ich will, tue ich; sondern was ich nicht will, das Böse, das vollbringe ich“ (Röm 7,19).

Vielleicht sind es nur geringfügige Abweichungen von den guten Vorsätzen, die man gefaßt hat; vielleicht auch schwerere Verstöße, die sich der Gewissensprüfung als solche der Begehrlichkeit (*concupiscentia*) oder des Übermuts (*superbia*) darstellen. Vielleicht handelt es sich auch „nur“ um Gefühlsregungen oder Phantasien der Eifersucht, ja des Hasses, die sich z. B. gegenüber dem Vater oder der Mutter aufdrängen, und die — so sagt man sich — so selten kaum sein können, denn sonst bedürfte es ja des 4. Gebotes gar nicht.

Anfangs zögernd, aber im Ganzen nicht ungerne nimmt man für sie die Erklärung in Anspruch: „Wenn ich aber das, was ich nicht will, tue, so vollbringe nicht mehr ich es, sondern die in mir wohnende Sünde“ (Röm 7,20).

Von einem Psychoanalytiker erfahre ein Ratsuchender an dieser Stelle, daß in ihm ein Konflikt zwischen dem Ich und dem Es — zwischen Vernunft und Trieb — tobe, und dieser finde seinen Ausdruck in der Urphantasie „der Überwältigung und Tötung des tyrannischen Vaters durch die Vereinigung der ausgetriebenen Söhne“ (S. Freud: *Totem und Tabu*, 1913). Der Wißbegierige zuckt unwillkürlich zurück, denn an derartiges hat er keineswegs gedacht; doch nun erfährt er, „daß im psychischen Leben des Individuums nicht nur selbst-erlebte, sondern auch bei der Geburt mitgebrachte Inhalte wirksam sein mögen, Stücke von phylogenetischer Herkunft, eine archaische Erbschaft.“

Die Stelle stammt aus Freuds letztem Werk („*Der Mann Moses und die monotheistische Religion*“, 1939), jedoch findet sich dieser Ansatz bereits 1913 in „*Totem und Tabu*“. Eine ähnliche Position nahm C. G. Jung bezüglich der „*Archetypen*“ ein; „sie vererben sich mit der Hirnstruktur“, hieß es 1931; sie seien „*vererbte Möglichkeiten von Vorstellungen*“ sechs Jahre später (1937). Von „*angeborenen Formen möglicher Erfahrung*“ sprach im Anschluß an Immanuel Kant auch der Verhaltensbiologe Konrad Lorenz (1943).

Es ist nicht zu verkennen, daß es sich hier durchwegs um Variationen über das Motiv der „*Erbschuld*“ handelt, wobei die körperlichen und seelischen Nöte des Menschen in frappanter Weise der „*Wirkung*“ entsprechen, die nach Thomas von Aquin („*Compendium Theologiae*“, hrsg. von R. Tannhof, Heidelberg 1963) „*bezüglich des Aufruhrs (rebellio) der niederen Kräfte gegen die Vernunft auf die Schuld folgte*“ (§ 192).

Was durch den Sündenfall verloren ging, war die „*Urgerechtigkeit*“ (*iustitia originalis*) im Sinne einer festen Unterordnung der Vernunft des Menschen unter Gott. In ihr war die „*Leidensunfähigkeit*“ (*impassibilitas*) des Menschen begründet, d. h. „*daß im Leibe kein Leiden (nulla passio) vorkommen konnte, das der Herrschaft der Seele über den Leib widerstritten hätte*“ (§ 186).

Entscheidend für das Verständnis ist die Festlegung im Dekret des Konzils von Trient (1546), daß der Übergang der durch Adam verlorenen „*Urgerechtigkeit*“ auf die Nachkommen „*durch Fortpflanzung, nicht durch Nachahmung (propagatione non imitatione)*“ — nicht also auf Grund individueller Erfahrungen — erfolgte. „*Die durch die Sünde des ersten Vaters angesteckte Natur steckt die Personen der Kinder an (natura infecta inficit personam filiorum)*“, heißt es bei Thomas (§ 196).

Zu fragen ist somit nach einem Merkmal, das für die phylogenetische Menschwerdung von zentraler Bedeutung ist und das sich im individuellen Leben eines jeden Menschen sowohl auf positive als auch auf negative Weise auswirkt. Es liegt heute